

Bericht von der 59. Berlinale

Walter Gasperi berichtet exklusiv für den FKC

Große Meisterwerke gab es bei der heurigen Berlinale nicht zu entdecken, Sehenswertes fand sich unter den insgesamt 383 Filmen trotzdem. Interessanter als der Wettbewerb, wo zwar vielfach solides, aber nie aufregendes und wagemutiges Kino geboten wurde, boten die Parallelreihen „Panorama“ und „Internationales Forum des Jungen Films“. – Die echten Highlights hätten fraglos – wenn man nur Zeit dafür gehabt hätte oder sich genommen hätte – die Retrospektive mit knapp zwei Dutzend 70mm Filmen geboten.

Wettbewerb:

„In the Electric Mist“: Für seinen ersten englischsprachigen Film adaptierte der Franzose Bertrand Tavernier einen Roman des Krimiautors James Lee Burke: In dem vom Hurricane Katrina noch gezeichneten Louisiana jagt der von Tommy Lee Jones gespielte Detective Dave Robicheaux einen Serienmörder. Die Nachforschungen konfrontieren ihn dabei auch mit seiner eigenen Vergangenheit. – Wie der Blues, der dem Film unterlegt ist, fließt der atmosphärisch dicht fotografierte und inszenierte Krimi in lässig schleppendem Tempo dahin, wirft beiläufig Fragen nach Gerechtigkeit und dem Hereinwirken der Vergangenheit in die Gegenwart auf. *Mit John Goodman, Mary Steenburgen und Ned Beatty auch in den Nebenrollen erstklassig besetzt, ist das kein großer, aber ein in seiner Gelassenheit und Melancholie doch mit großem Genuss anzusehender Film.*

„Forever Enthralled“: 16 Jahre nach seinem Meisterwerk „Farewell My Concubine“ erzählt Chen Kaige die Lebensgeschichte des chinesischen Schauspielers und Sängers Mei Lanfang, der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Peking-Oper erneuerte und sogar eine USA-Tournee startete. – *Steriles Ausstattungskino, das nur von Kulissen lebt, weitgehend auf die private Geschichte fokussiert und die gesellschaftlichen und politischen Hintergründe ausspart.*

„Cheri“: Wie der Chinese Chen Kaige präsentierte sich auch der Brite Stephen Frears mit seinem neuen Film als Wiederholungstäter. 20 Jahre nach „Gefährliche Liebschaften“ erzählt er nun von einer in der Belle Epoque spielenden Liebesgeschichte zwischen einer Prostituierten, die sich zur Ruhe setzen will, und dem noch nicht zwanzigjährigen Sohn. – Am Beginn, vor allem über den Off-Erzähler sprüht die Ironie, doch Tempo und Witz gehen „Cheri“ bald verloren. *Hinreißend freilich in Ausstattung und im Spiel Michelle Pfeiffers wirkt diese Reflexion über Altern und Vergänglichkeit insgesamt somit etwas substanzlos.*

„Gigante“: Ein übergewichtiger Überwachungsman in einem Supermarkt verliebt sich in eine zierliche Putzfrau, die er auf seinen Monitoren sieht und der er bald nachspioniert. Doch sie anzusprechen wagt er lange nicht und muss sogar mit ansehen, wie sie mit einem anderen Mann ausgeht. Der in Uruguay lebende Argentinier Adrian Biniez legt mit seinem Spielfilmdebüt eine genau und ruhig beobachtete lakonische und tragikomische Liebesgeschichte vor, die an die Filme Aki Kaurismäkis erinnert. *Eindrücklich werden Kommunikationslosigkeit und Einsamkeit geschildert, geschickt wird auch über die Voyeursposition des Zuschauers reflektiert, allerdings wirkt der Film gegen Ende hin auch etwas gedehnt.*

„Gigante gewann einen Silbernen Bären!“

„Darbareye Elly - About Elly“: Ungewohnt ist der Einstieg und das Milieu, in das dieser iranische Film entführt: Keine Alltagsgeschichte aus der Stadt, auch keine ländliche Szenerie, sondern vielmehr eine Gruppe befreundeter Akademikerfamilien auf einem Wochenendausflug ans Kaspische Meer werden hier präsentiert. Es beginnt mit gelösten Freudenschreien in einem Tunnel, führt vorbei an einem großen Campingplatz und dann zu einem Ferienhaus. Weil dieses besetzt ist, bezieht die Gruppe Quartier in einem ziemlich heruntergekommenen Strandhaus. Da wird Volleyball gespielt, mit Pantomimen Filmtitel und Cartoons erraten und gemeinsam gegessen.

Ohne Musik, mit sehr schnellen Schnitten, mit einer beweglichen Kamera und nah an den Figuren schildert Asghar Farhadi in dieser langen Exposition in einem an die dänischen Dogma-Filme erinnernden Stil das gelöste Zusammenleben und das Gruppengefüge.

Als ein Kind dann fast im Meer ertrinkt, vermittelt die hektische Handkamera eindringlich die Anspannung und Nervosität der Figuren und bis zu diesem Punkt folgt man dem Film auch aufmerksam und mit Interesse. Nach dem Verschwinden Ellys, die als Volksschullehrerin eines der Kinder mitgenommen wurde mit dem Ziel sie mit Ahmed, der in Deutschland lebt und nur für zehn Tage im Iran ist, zu verhandeln lässt die Spannung aber nach.

Ein Lügengebilde wird zwar langsam aufgefächert, aber die gruppenspezifischen Prozesse werden nicht entscheidend zugespitzt, sondern plätschern mehr oder weniger dahin. Und auch das Thema von der Unterdrückung der Frau in der iranischen Gesellschaft wurde in anderen Filmen schon schärfer aufgezeigt. – *Da bleibt nicht viel vom Film über sein Ende hinaus außer dem interessanten Einblick in das Freizeitleben der iranischen Upper-Class.*

„Tatarak – Sweet Rush“: Der polnische Altmeister Andrzej Wajda verknüpft in seinem Film die Verfilmung einer in den frühen 50er Jahren spielenden tragisch endenden Liebesgeschichte zwischen einer reifen Frau und einem jungen Erwachsenen mit der persönlichen Situation seiner Hauptdarstellerin Krystyna Janda, die in minutenlangen statischen Einstellungen vom Krebstod ihres Mannes erzählt. – So reflektiert der klug angelegte, minimalistische Film auf zwei Ebenen über Tod und Vergeblichkeit.

„Deutschland 09“ (außer Wettbewerb): 13 deutsche Regisseure von Fatih Akin bis Hans Weingartner, von Dani Levy bis Wolfgang Becker und von Hans Steinbichler bis Dominik Graf haben je einen rund 15 minütigen Kurzfilm zu Deutschland gedreht. Der Bogen spannt sich von einem nachgestellten Interview mit einem früheren Guantanamo-Häftling (Akin), über eine Kritik an der Überwachungsgesellschaft (Weingartner) bis zu einem Filmessay über das Verschwinden der Nachkriegsbauten (Dominik Graf) und dem Amoklauf eines bayrischen Transportunternehmens aufgrund von Layout-Änderungen bei der FAZ, in der sich seiner Meinung nach der deutsche Geist spiegelt (Hans Steinbichler). – *Überraschend unterhaltsamer und vielfältiger Omnibusfilm, der nicht gerade ein positives Bild von Deutschland zeichnet.*

Forum:

„Mitte Ende August“: Sebastian Schipper verlegt Goethes „Wahlverwandtschaften“ in die Gegenwart und ein Ferienhaus in der Provinz um Berlin. Flirrendes Licht, blasse Farben und geringe Tiefenschärfe evozieren Sommeratmosphäre und ein lustvoll aufspielendes Schauspielerquartett (u.a. Marie Bäumer, Milan Peschel) sorgen für Interesse an den und Sympathie für die Protagonisten. *Unpräzise und leicht inszeniert, fließend vom humorvollen Beginn immer mehr ins Ernste übergehend ist das ein kleiner, fast ausschließlich an einem Ort und unter vier Personen spielender Film über die Übergangszeit von der stürmischen Jugend ins ruhigere Alter.*

„My Only Sunshine (Hayat Var)“: Die Geschichte eines etwa 13-jährigen türkischen Mädchens, das mit Vater und Großvater am Stadtrand von Istanbul an einem Fluss in einer miesen Hütte wohnt – eine trostlose Wohngegend und schlimm auch das soziale Umfeld, das dem Mädchen keine Anreize für eine Entwicklung bietet. Der Opa todkrank, zwar im Bett liegend und an die Sauerstoffflasche angeschlossen, aber ständig rauchend, der Vater offiziell Fischer, der sich in Wirklichkeit aber Geld mit der Lieferung von Schnaps und Prostituierten an die vor Istanbul liegenden Tanker Geld verdient und dabei immer vor der Küstenpolizei auf der Hut sein muss. Bezugsperson gibt es für das Mädchen keine, in der Schule wird es gemobbt, Verständnis hat die Lehrerin für sie nicht – die Folge ist eine Regression, eine Sehnsucht nach der wirklichen oder vermeintlichen Geborgenheit der Kindheit, die im Daumenlutschen, sich Verkriechen in eine Kinderschaukel und nehmen eines Schnullers oder dem wiederholten Summen eines Liedes zum Ausdruck kommt. Verloren ist Hayat in dieser Welt, einziges Bezugsobjekt ist ein rotes Stofftier, das auf Knopfdruck das Lied „You are My Sunshine, You make me happy“ trällert spielt. Und immer wieder gibt es in diesem deprimierenden Film Bilder des Meeres und der Ozeantanker als Bilder Hoffnung auf Ausbruch aus dieser Tristesse, durch die der Film Hayat zwei Stunden lang begleitet. – Erst in den letzten Minuten erfolgt dieser Ausbruch – auch die Musik ändert sich und kündigt von einer Freiheit, von der man zuvor nicht einmal zu träumen wagte. *Aber zwei Stunden so viel Elend, Unfähigkeit zur Kommunikation und dysfunktionale Familienverhältnissen durchzustehen, verlangt vom Zuschauer auch einiges an Geduld.*

„Treeless Mountain“: Eine allein stehende Mutter ist mit der Erziehung ihrer zwei, etwa sechs und vierjährigen Töchter überfordert, gibt sie an ihre Schwägerin ab, die sie dann weiter gibt an die Großeltern auf dem Land. – Der ganz auf der Höhe und aus der Perspektive der Kinder – speziell der ältern Bin – von der ersten Einstellung an erzählte koreanische Film, erinnert stark an Hirokazu Kore-edas Meisterwerk „Nobody Knows“. Wie dort sind auch hier die Kinder ganz auf sich gestellt, muss die Sechsjährige schon Verantwortung für ihre Schwester übernehmen. *Unsentimental, nicht zuletzt durch den Verzicht auf Filmmusik, und in bestechenden Bildern gefilmt, verliert „Treeless Mountain“ gegen Ende an Intensität durch eine zu wenig stringente und konsequente Handlungsführung bzw. eine fehlende Entwicklung der Geschichte.*

„The Day After“: Eine etwa 40-jährige Frau gerät nach der Scheidung von ihrem Mann in eine persönliche Krise: Als Autorin, die ihrem Verlag ein Buch liefern soll, fällt sie in eine Schreibblockade, mit der Erziehung ihrer Tochter ist überfordert und ihre Freundin, die sie sonst immer um Rat fragte, hat nun für die als Geschiedene Geächtete keine Zeit mehr

In fast dokumentarischen Szenen, ohne Musik schildert die Koreanerin Lee Suk-Gyung diese Frau am Rande eines Nervenzusammenbruchs. Im Zentrum steht schließlich ein rund 45-minütiges Gespräch mit einer nur zwei Jahre jüngeren Frau, die die Protagonistin bei einem Literatur-Workshop trifft und mit der sie das Hotelzimmer teilt. Dabei werden ähnliche Nöte sichtbar, sodass sich die Frau offensichtlich innerlich befreien kann und ein Neubeginn möglich scheint.

Minimalistisch und handlungsarm in der Beschränkung auf das Alltägliche stellt „The Day After“ für den Zuschauer eine Geduldsprobe dar.

„Naked of Defenses“: Eine Frau ist nach einer Frühgeburt bei einem Autounfall traumatisiert. Ihr Mann wendet sich von ihr ab, isst und schläft nicht mehr mit ihr. In der Firma, in der sie arbeitet, wird eine Schwangere eingestellt, die sie einarbeiten muss. So entwickelt sich zwischen den beiden Frauen eine ambivalente Beziehung. *Leise und lakonisch erzählt der Japaner Ishii Masahide diese Geschichte, findet schöne Bilder für die Traumatisierung wie eine Spinne, die unter einem Glas verdorrt. Die leuchtend grüne Graslandschaft bildet dabei einen überzeugenden Kontrast zur inneren Erstarrung der Frau, aus der sie sich am Ende befreien kann.*

„Soundless Wind Chime“: Die Erinnerung an eine Liebesgeschichte zwischen einem Hongkonger Nudel-Auslieferer und einem Schweizer Weltenbummler. Der Hongkonger Ricky besucht vier Jahre nach dem Tod seines Geliebten dessen Schweizer Heimat.

Zwischen Hongkong und der Innerschweiz pendelnd – die Unterschiede könnten größer kaum sein: hier die von Neonlicht erhellte, hektische, brodelnde, aber auch vitale Stadt, dort die grauen Felsen, Nebel ein karger Talschluss mit einem Dorf. Glück und Trauer kommen hier auch in den Bildern zum Ausdruck, wobei die Hongkong-Szenen mit Bildern von engen Zimmern und Stiegenaufgängen eine teilweise an Wong-Kar-Wei erinnernde Melancholie entwickeln.

Gesprochen wird kaum – Kommunikation ist aufgrund fehlender Sprachkenntnisse auch schwer möglich – aber die Liebe überwindet doch die Grenzen, in ihr ist eine Nähe möglich.

Federleicht im Wechsel zwischen den Orten, bruchstückhaft, poetisch, nie präventios, aber voll Gefühl ist der Film auch persönlichen Erfahrungen und Verlusten des Regisseurs Kit Hung geprägt.

“The Happiest Girl in the World”: Eine rumänische Familie fährt mit dem Auto zur Aufnahme eines Werbefilms für Orangensaft. Die Tochter soll darin mitspielen, die bei einem Preisausschreiben des Saffherstellers ein Auto gewonnen hat. Der Großteil des Films spielt am Drehort – einem Bukarester Platz – und annähernd in Echtzeit, denn die Dreharbeiten ziehen sich hin: zuerst wird etwas anderes gedreht und der Teenager wird gestylt, dann gibt es x-Takes, weil Delia zu wenig lebendig spricht, der Orangensaft zu wenig Farbe hat und mit Coke gestreckt werden muss oder Delia zu wenig trinkt. – Und dann kommt es zu innerfamiliären Diskussionen, was man mit dem gewonnenen Auto machen soll.

Gut geschrieben, unterhaltsam, aber nicht unbedingt neu, genau geradezu dokumentarisch werden die Dreharbeiten beobachtet, allerdings vermittelt Radu Judea Film kaum Einblicke in die rumänische Gesellschaft, sondern erzählt eher universell von Wünschen und Sehnsüchten

Panorama:

„El Nino Pez – Das Fischkind“: Nach dem Erfolg „XXY“ der zweite Spielfilm von Lucia Puenzo, der gleich auch nach einem eigenen Roman entstand. – Schön fotografiert, gut besetzt mit der schon aus „XXY“ bekannten Ines Efron und Mariela Vitale. Allerdings ist die Liebesgeschichte um eine Tochter eines Richters und eine indigenen Hausangestellten, die um sich ihre Träume vom Leben in Paraguay an einem mythischen See zu verwirklichen zu Mörderinnen werden, zumindest als verwirrend zu bezeichnen. Verstärkt wird dieser Eindruck durch die Verschränkung von Zeitebenen. – So kämpft man sich durch „El nino pez“ und weiß am Ende doch nicht, was die Regisseurin eigentlich sagen wollte und was man hier überhaupt zu sehen bekommen hat.

siehe: <http://www.berlinale.de>

Und so urteilte die Internationale Jury: Goldener Bär für den Besten Film geht nach Peru:

La teta asustada (The Milk Of Sorrow)

von Claudia Llosa (der FKC zeigte ihren ersten Film „Madeinusa“ bereits)
Der Film wir bei TRIGON in der Schweiz herauskommen und somit nicht das selbe Schicksal wie der letztjährige Berlinale Gewinner aus Brasilien erleiden, nämlich keinen deutschsprachigen Verleiher zu finden.

Silberner Bär - Großer Preis der Jury

Alle Anderen (Everyone else)

von Maren Ade
ex aequo: **Gigante** von Adrián Biniez

Silberner Bär - Beste Regie

An Asghar Farhadi für **Darbareye Elly (Alles über Elly)**

Silberner Bär - Beste Darstellerin

Birgit Minichmayr in **Alle Anderen (Everyone else) von Maren Ade**

Silberner Bär - Bester Darsteller

Sotigui Kouyate in **London River von Rachid Bouchareb**

Silberner Bär - Herausragende künstlerische Leistung

Gábor Erdély und **Tamás Székely** für das Sound-Design in **Katalin Varga** von Peter Strickland

Silberner Bär - Bestes Drehbuch

an: **Oren Moverman** und **Alessandro Camon** für **The Messenger** von Oren Moverman